

# Das Kriegsporträt.

Erfahrungen eines Zeitgenossen.

Ich bin gezwungen, mich an die breite Öffentlichkeit zu wenden. Ich suche Strobusch... ich suche den bekannten Porträtmaler Strobusch. Mitten unter den Schreien dieses Weltkrieges hat er mich noch gemalt, und nun ist er verschwunden. Niemand will mehr die Sätze seines Wirtens kennen. Er kam wie ein Stern, und wie ein Stern ist er auch gegangen.

Ich erinnere mich noch genau; es war ein köstlicher Mai-Vormittag, und ahnungslos hatte ich mich in meinen Garten begeben, um Tomaten auszusäen. Da herrte die Gartenpflanze, und leichtfüßig schritt ein Fremder den gepflasterten Mittelgang auf's Haus zu. Unwillkürlich duckte ich mich, aber es war schon zu spät. Er musterte mich einen Augenblick scharf, änderte dann entschlossen die Richtung und ertündete sich trotz meiner ablehnenden Miene, ob er das Glück hätte, mit dem verehrten Dichter K. zu sprechen. Auf meine zögernde Zustimmung äußerte er seine stürmische Freude, mir endlich einmal im Auge gegenüberzustehen.

"Sagen Sie selbst," sprach er fast mit Würdigung, "hätte ich es jemals besser treffen können? Dieser frohlockende Tag, diese schöne heitere Landschaft, und darinnen, teurer Meister, nun Sie, zugehen dem ehrentwürdigsten Gesandten der Menschheit... Sie haben gewiß gepflanzet oder wollten es wenigstens tun... mitten auf Ihrer Scholle stehend, Werte schaffend in einer Zeit, die nur Werte vernichtet, in meiner Vorstellung förmlich mit ihrem Garten verwachsend — prachtvoll! Und welchen schönen Garten Sie haben! Da sind doch noch Wege, auf denen Menschen nebeneinander gehen können, nicht nur die üblichen Hünerwege, die man sonst findet! Da sind doch noch Flächen, auf denen das Auge ausruhen kann, da ist die Natur veredelt durch Kultur — nein, wirklich, erlauben Sie mir, daß ich Sie dazu beglückwünsche!"

Und er schüttelte mir mit solcher nachdrücklichen Innigkeit die Hand, daß ich nicht umhin konnte, gleichfalls zu schütteln. Als ich mich dann vorförmlich erkundigte, was ihn zu mir führte, sah er mich besetzt und freundlich an.

"Haken Sie, verehrter Herr, sich einmal genauer mit moderner Kunst, insbesondere mit dem zeitgenössischen Porträt befaßt? Nein? Nur oberflächlich? Oh, das tut mir allerdings bitter leid. Ich hätte sonst meinem Namen vielleicht nichts mehr hinzuzufügen brauchen. Mein Name ist nämlich Strobusch... Strobusch, ein schauerhaft profanischer Name, pflegte mein verstorbener Freund Leistikow zu sagen, aber man wird sich ihn merken müssen."

Er lächelte. Ich lächelte gleichfalls und murmelte verbindlich, daß mir dieser Name doch schon irgendwo aufgefallen wäre.

"Aun also," rief er erheitert. "Dann kann ich mir die Worte wohl iparen. Es ist schrecklich, die Bosanne seines eigenen Ruhmes sein zu müssen. Sie werden mir das nachfühlen. Ja, und was ich Sie fragen wollte: in einigen Wochen finden doch die große Bildnisausstellung in der Akademie der Künste statt. Die gesamte geistige Elite Deutschlands soll darin vertreten sein. Dort ist mich ertundigen, ob Sie schon eines Ihrer Porträts dafür bestimmt haben?"

Bisher hatte mich heimlich der schände Verdacht bedrückt, daß Herr Strobusch am Ende doch bloß ein Schnorrer wäre. Aber langsam begann diese Furcht zu weichen. Und etwas weniger zurückhaltend erklärte ich ihm, daß ich bisher nur flüchtig von der Ausstellung gehört hätte und mich wahrscheinlich überhaupt nicht daran beteiligen würde.

Strobusch war außer sich. Strobusch rang die Hände. Strobusch behauptete, daß dann die ganze Ausstellung hinfällig wäre, weil sie nur Zweck hätte, wenn die Elite vollständig zusammenkäme. Das deutsche Volk, sagte er, hätte ein Recht darauf, gerade in dieser schwersten aller Zeiten seine großen Männer im Bilde vor sich zu sehen. Es wäre unpatriotisch, sich auszuwischen. Kurz und gut, Strobusch erbot mir mit solcher Gewalt ins Gewissen, daß ich schwankend wurde. Ja, als ich zögernd, mit einem letzten Versuch der Ausflucht bemerkte, daß ich für den gedachten Zweck gar kein neuere Porträt zur Verfügung hätte, streckte er mir mit schöner Begeisterung die Rechte entgegen: "Daron, verehrter Meister, soll es wahrlich nicht liegen. Dann bitte ich eben um die Ehre, Sie für die Ausstellung malen zu dürfen."

Alle Wetter! Darauf war ich nicht gefaßt. In einiger Verwirrung sah ich ihn an. Ein gutes Bildnis wäre gewiß nicht übel; meine Frau quält mich schon lange darum. Aber anderswärts forderten solche Künstler oft Riesenlöhnen, und wer, du himmlische Gerechtigkeit, hatte sie jetzt dafür übrig?

"Sie denken an die Preise," sprach er mit distretem Lächeln, "die sonst für einen echten Strobusch gezahlt werden. Ich arbeite allerdings grundsätzlich nur gegen sehr hohes Honorar. Aber in unserem Falle wäre das natürlich gar nicht in Betracht. Ich wiederhole: es wird mir eine Ehre und Freude sein, Sie zu malen und dadurch der Ausstellung zu einem guten Bilde zu verhelfen. Es kostet Sie nichts. Nur den Erlag der Kosten würde ich annehmen, da Farben und sonstige Zubehör leider ganz enorm gestiegen sind. Aber es würde sich dabei um eine lächerlich geringe Summe handeln... höchstens um 150 bis 200 Mark."

Ich fand diese Summe gar nicht so lächerlich klein, doch um nicht kleinlich zu erscheinen, dankte ich bewegt und versprach, mit meiner Frau den günstigen Vorschlag zu bedenken. "Bitte," sagte er beim Abschied... "bleiben Sie einmal so lieb... den Kopf noch eine kleine Weile tiefer... noch ein wenig... so!"

Er duckte sich, er redete sich, er sah durch die hohle Hand, er schien mich verzehren und einschließen zu wollen. "Herrlich!" hörte ich ihn murmeln, "es kann ein unendlich schönes Bild werden!"

Er ließ mich in einem Sturm widerstrebender Empfindungen zurück. Mit der Bildnisausstellung hatte es, wie ich mich rasch überzeugte, in der Tat keine Richtigkeit. Alles, was in Deutschland auf "Namen" Anspruch machte, war gebeten, sein Porträt mit einem kennzeichnenden Sinnpruch zur Verfügung zu stellen.

Aber gehörte ich denn zu diesen "Namen"? Ach, mit meinem Wald- und Wiesenträumen war es, unter uns gefragt, nicht weit her, es ist und bleibt ein kümmerliches Pflänzchen... offenbar, weil es nie recht in die Sonne gekommen, sondern immer nur im Schatten des Konversationslexikons und des Abreißkalenders geblieben ist. Und in einem modernen Lexikon von 40-50,000 Spalten ist man ja unrettbar begraben. Da ist der Abreißkalender noch vorzuziehen. Er veranlaßt immerhin alljährlich einige Gebelmenchen dazu, unserinem zum Geburtstag zu gratulieren. Naturgemäß kommen die Glückwünsche stets einen Posttag zu spät an, aber man fühlt sich doch geborgen und rednet damit. Allerdings steht auch diese Herrlichkeit auf unsicheren Füßen. Wenn Allah es z. B. fügt, daß mein Kalendertag für einen jüngeren Ruhm gebraucht wird, verschwinde ich lautlos in der Versenkung. Ja, unser Leben ist Unruhe.

Doch ich schweife ab. Ich wollte erzählen, daß ich mit meinen Bedenken zu meiner Frau schlichste. Ich jagte ihr, daß Strobusch... der bekannte Strobusch, ein jüngerer Freund von Walter Leistikow... mich für die Bildnisausstellung mien wollte. So gut wie kostenlos... aus reiner Verehrung. Aber ich wäre noch unentschlossen.

Das Händeringen war nun an meiner Frau. Sie behauptete, mit meinen ewigen Zweifeln würde ich nie auf einen grünen Zweig kommen. Eine Ausstellung ohne mich wäre von vornherein ein totgeborenes Kind. "Und außerdem..." bedachte doch, Mann: ein Porträt von Strobusch! Mit beiden Händen mußte du zugreifen. Es könnte später ein Wertobjekt werden! Es könnte unseren unglücklichen Kindern einmal zugute kommen!" Ich wußte zwar nicht, weshalb unsere Kinder durchaus "unglücklich" sein sollten, aber als diese Würmer zum zweiten Male aufstauten, gab ich nach. Sogar nicht ungerne. Doch es ist immer vorteilhaft, sich etwas drängen zu lassen. Die Verantwortung verteilt sich besser. Zunächst überlegte ich mir einen passenden Sinnpruch. Er sollte kurz, kernig und bedeutend sein. Er sollte wie eine Fransere wirken. Jeder Vorübergehende, der ihn las, sollte den Schritt hemmen und unwillkürlich fragen: Wer ist dieser sympathische Zeitgenosse, der sich zu solch markigem Wort bedient? Natürlich muß das Äußerlich dazu stimmen. Ich nahm mir vor, der Natur ein wenig nachzuhelfen und besonders in die Augen einen Zug von Kühnheit und Bedeutung zu legen. Wenn nicht alles täuscht, ist mir dies auch gelungen. Ich übte vor dem Spiegel in meinem Schlafzimmer und war zuletzt nicht unzufrieden.

Am nächsten Vormittag kam Strobusch. Zu meiner Ueberraschung brachte er die Staffelei samt allem Nötigen gleich mit.

"Wozu, Meister," sagte er, "sollen Sie jeden Tag nach Berlin in mein Atelier kommen? Außerdem habe ich keinen Garten, und es reizt mich gerade, ein Freilichtporträt von Ihnen zu machen. So, wie ich Sie zuerst auf Ihrer Scholle unter grünen Bäumen sah! Wann es Ihnen recht ist, fangen wir gleich an."

Das taten wir denn auch, und Strobusch zeigte sich dabei von seiner besten Seite. Wenn andere Maler schon bei der leisesten Bewegung ihres Opfers nervös werden und einem die Sitzungen zur Qual machen, so machte er sie geradezu zu einem Vergnügen. Ich durfte meine Zigarre rauchen, er bat sich selbst eine aus, und während er die Leinwand in den Blendrahmen spannte, mir Stellung und Haltung anwies, sich einen Pappstirn in die Stirne zog und

eine Reihe von Farben aus den Tuben auf die Palette drückte, unterhielt wir uns ausgezeichneter.

"Was meinen Sie," rief er vergnügt, "wenn Sie zu unfertigen großen Modellen K. Y. kämen? Erst läßt er die Probst seiner Einrichtung auf Sie wirken. Dann werden Sie ein dutzendmal fotografieren; von links, von rechts, von vorn, von hinten, und ein paar Tage später müssen Sie zur Sitzung erscheinen. Er braucht mindestens 10 Sitzungen; wenn Sie aber Millionär sind, sogar zwanzig. Kunststud! Er muß Ihnen doch etwas vormachen. Aber glauben Sie etwa, daß er in den Sitzungen arbeitet? Er denkt gar nicht daran, er tut bloß so. Eigentlich braucht er Sie überhaupt kaum mehr. Dazu hat er die Photographien! O la la, das muß man kennen. Bei mir jedoch bringen Sie keinen Apparat. Ein wirklicher Künstler verdammt solche Gelehrbräden. Bitte den Kopf ein wenig nach links! Ich will nur schnell einmal die Haltung festlegen."

Da arbeitete er schon freisch darauf los — mit einem Schreie und Schmie, daß ich mich innerlich beglückwünschte. Eine ganze Zeitlang gönnte er sich keine Ruhe. Aber plötzlich schien ihm etwas nicht zu stimmen. Er schüttelte den Kopf, musterte mich immer von neuem und ließ endlich sein Malzeug sinken.

"Nicht Ihnen etwas, Meister?" fragte er besorgt. "Haben Sie etwa das Bedürfnis, einmal auszutreten? Ihr Gesicht hat sich so merkwürdig verändert."

Erst meine aufrichtige und wiederholte Versicherung, daß er sich küschle, konnte ihn beruhigen. "Es scheint jetzt wirklich vorüber zu sein," nickte er und malte weiter. "Ach, ich glaube es wohl, daß es vorüber war. Aber für ein paar Minuten hatte ich doch mit leiser Schwerkraft zu kämpfen. Strobusch hatte meine Bemühungen, in die Augen einen Zug von Kühnheit und Bedeutung zu legen, in größlicher Weise mißverstanden. Offenbar mangelte ihm der Sinn für das Heroische und Große. Dann hatte es ja seinen Zweck mehr, sich kühnlich darauf festzulegen. Es gelang mir, die kleine Verformung bald zu überwinden. Die Hauptfrage war doch, daß das Kriegsporträt allem Anschein nach munter vorwärtsging. Schade, daß ich selber nicht festlegen konnte, wie's wuchs und ward!"

Aber als ich dies andeutete, wußte Strobusch sofort Rat. "Man soll zwar eigentlich erst das Fertige sehen," sagte er, "doch wir können ja ruhig einen Stehspiegel aufstellen. Dann können Sie Pinselfrich für Pinselfrich verfolgen. Ich schlage jetzt so wie eine Pause vor. Um mich nicht zu verpaten, habe ich zu Hause mir genügend gefrüßelt und möchte doch rasch einmal in ein Gosthaus herumspazieren, um ein Butterbrot zu genießen. Mir Frieden würde ich Sie einfach darum bitten, aber jetzt verzieht sich das ja von selbst."

Hallo — das ging nicht! Strobusch malte so gut wie kostenlos mein Bild. Strobusch kam von Berlin in meinen Borort, Strobusch durfte selbstverständlich nicht hungern. Er sollte sein Frührück haben, und wenn der letzte Brotkrumen draufging! Lumpen will man sich doch selbst anno 1917 nicht lassen!

Er wollte es erst durchaus nicht annehmen, aber er fügte sich schließlich, und eifertig stürzte ich ins Haus. Die Speisekammer war verschlossen; meine Frau jagte irgendwo in der weiten Welt nach Lebensmitteln und; die Köchin hand seit acht Uhr früh nach Butter; das Kinderklein wußte von nichts. Nur ein halbes Brot lag erreichbar im Küchenschrank. Aber Gott und Vater, ich konnte doch dem Freunde des verwitweten Walter Leistikow nicht trostloses Brot vorsetzen!

Da erhellte plötzlich ein Blitz die Nacht meiner Katstlosigkeit und Verzweiflung. In einem nur meiner Frau und mir bekannten Versteck, im unglücklich dastehenden Salonofen, lag — jeder Bestandesaufnahme sicher entzündet — unser wertvollster Schatz verborgen: ein gehämster Schinken! Ich schreibe das Wort mit zitternder Feder nieder wie Kindheit und Jugend, Friede und Freude. Er war unter Hoffnungsanker, unsere eiserne Ration. Doch nun half nichts mehr. Mit tempeschänderischem Griff riß ich ihn aus dem Leinenbeutel und gab Auftrag, so schnell wie möglich ein kleines Frührück von Brot und Schinken im Garten anzurichten.

Dem Kinderfräulein zitterten die Beine. Es war sprachlos. Ich kann es nur ihrer vollstänigen feilschen Pervertierung zuschreiben, daß sie meine Worte falsch verstand und kurz darauf den ganzen Schinken auf einer Niesenschüssel in den Garten brachte. Ich wandte ihr gerade den Rücken. Aber Strobusch fing plötzlich disjunkt zu starren an. Strobusch schwieg plötzlich, und ich sah, wie seine Unterlippe tröstlos zu schleppern begann. Strobusch hatte mit einem Male einen unwahrscheinlichen Glanz in den Augen und faltete mit einem selbstmachten hohen, ungemessenen Laute die Hände über der Brust.

Als ich der Richtung seiner Blicke folgte, entdeckte ich das Unglück. Es war nicht mehr zu ändern. Der Schinken war einmal da; ich konnte ihn unmöglich zurückbringen und in Gestalt dreier dünner Scheiben neu

erscheinen lassen. So ergriß ich ihn mit unterdrücktem Stöhnen und trug ihn wenigstens an einen unburchbränglich umbesetzten Gartenplatz, um Volksaufläufe zu vermeiden. Magisch gezogen war Strobusch gefolgt.

"Meister," sagte er nur. Er streckte mir kumm die Hand hin. Er kämpfte mit einer Träne der Rührung. "Das ist wahrlich Künstlerdank. Das ist mehr als Gold, Weichtauch und Myrrhen."

Und bewegt bat er mich um die Günst, den Schinken selber anschneiden zu dürfen. Mein einladendes Lächeln war kränzlich. Ich fühlte die Verpflichtung zu scherzen und sprach von der letzten Kuh des Armen, von dem Scherstein der Witwe, von dem Hohn des armen Ritters in Vocaccio 59. Novelle. Doch der Scherz blieb dünn, und es ging ein Schweiß durch meine Seele, als das Messer in den Schinken drang.

Strobusch sah sich begreiflicherweise viel früher.

"Haben Sie einmal darauf geachtet," sagte er nachdenklich, "wenn man den Schinken recht dünn schneidet... so vielleicht... das Messer müßte aber schärfer sein... Dann hat er eine wesentlich andere Farbe, als wenn man ihn dick schneidet."

Ich hätte es ihm ohne weiteres geglaubt, aber er bestand darauf, es mir zu beweisen, indem er zwei Scheiben nebeneinander legte. Die dicke davon war in der Tat farbenfalter, aber sie berührte mich schmerzlich.

"Herrlich! Herrlich!" fuhr er bewundernd fort. "Was meinen Sie, welche Zartheit, welche Meisterschaft welche Weisheit von Farben dazu gehört, dieses Stück Fleisch zu malen? Manchmal verzweifelt man geradezu vor der Natur!"

Mit spürbarer Verdüstung sah er auf die Schinkenscheibe — die dicke — nieder — gerührt und begann sie gleichsam zornig aufzufressen. Ich nötigte ihn mehrfach, doch auch Brot dazu zu nehmen, aber er meinte, die meisten Familien lämen mit der zerteilten Brotmenge jetzt soviel nicht recht aus. Im übrigen widerlegte er die oft gehörte Behauptung, daß Männer des Geistes geringere Nahrungs mengen zu sich nehmen als Schwerearbeiter. Es braucht ferner nicht betont zu werden, daß er als Maler die farbenfalten Schreien vorzog.

Als ich es nicht mehr mit ansehen konnte, entwich ich unter dem Vorwande, einen Stehspiegel herbeizuschaffen. Das Kinderfräulein sah weinend in der Küche. Ich trug ihr auf, nach draußen zu gehen und bescheiden zu fragen, ob sie bräunern dürfe. Gebeugten Hauptes brachte sie noch einiger Zeit in der Tat den Schinken zurück, und nachdem ich mich vergewissert hatte, daß kein Lauscher in der Nähe war, habe ich seine beiden Teile im Salonofen geborgen.

"Ich fühle Mieskräfte," rief Strobusch mir nachher schon von weitem entgegen. "In zwei bis drei weiteren Sitzungen schweife ich das ganze Bild! Würden Sie mir noch eine Zigarre geben? Heißes Dank! Und nun wollen wir den Spiegel gerechtrücken, damit Sie folgen können."

Ich hatte das Porträt, die Anfänge des Porträts bisher noch nicht gesehen.

Strobusch bereitete mich milde vor. "Erstrecken Sie nicht," sagte er lächelnd. "Der Laie erschrickt zunächst immer. Es ist alles noch im Fluße." Trotzdem habe ich nur mit Mühe einen Auswurf des Entsetzens unterdrücken können. Was da auf der Leinwand auftauchte, das waren die Umriffe eines violetten Kretilns. Ich fühlte dumpf, daß das hier entstehende Kunststud der längerer Beschauung geeignet war, meine Selbstachtung zu untergraben.

Mein einziger Trost war, daß Strobusch recht zufrieden schien. Er hatte wohl schon das fertige Bild im Kopf. "Sie ein paar Tagen," sagte er selber, "sie ist ganz anders aus!"

Es geschah sonst in den nächsten Tagen wenig. Ich darf sie übergehen, da Strobusch keinerlei neue Eigenschaften darin entwickelte. Im Gegenteil: er offenbarte sich als sehr konformistische Natur. Er vergaß täglich seine Zigarren; er belam pünktlich um 11 Uhr seine Wagenstühle, die mittels Schinken behoben werden mußte, und er bevorzugte nach wie vor Violet.

Als ich ihn schließlich darauf aufmerksam machte, daß ich meine Gesichtsfarbe bisher mehr für bräunlich gehalten hätte, sprach er mißbilligend: "Bräunlich würde nicht im Ton sein. Aber mir felter gefällt es noch nicht. Man möchte doch gern Wellendetes leisten. Sonst kommen nachher die Kritiker und sagen: Strobusch hat geschleubert."

Woraus er entschlossen in ein ausgesprochenes Blauoi hineinging. Es war — hart ausgedrückt — die Gesichtsfarbe eines im letzten Stadium befindlichen Genobheitsstüfers, hier und da gemildert durch fäsig-grünliche Flecken, deren Bedeutung ich nicht zu ergründen vermochte.

"Nun?" fragte er triumphierend. "Merken Sie, das ist kräftiger geworden ist!"

"Darum ist kein Zweifel," erwiderte ich entschieden. "Aber vergehen Sie, wenn die Frage löchlich klingt: sehe ich denn wirklich so aus, Herr Strobusch?"

Betroffen und vorwurfsvoll blickte er mich an. "Meister," sagte er, "gerade von Ihnen hätte ich das nicht erwartet. Was heißt denn das? Sie selber kennen sich doch am wenigsten. Im ganzen Leben haben Sie sich noch niemals angesehen. Sie erbilden immer nur den trägen Widerschein, den Ihr Antlitz in einem Spiegel wirft. Jeder Spiegel spiegelt Sie anders. Und nun gar das menschliche Auge! Ist es nicht gleichfalls nur ein Spiegel? Und was kann dieses Porträt hier anders bedeuten, als die Spiegelung, die der Dichter K im Auge des Maler Strobusch erzeugte? So, Meister, sehe ich Sie eben!"

Teufel, dachte ich, da muß er aber keinen schlechten Scherz bekommen haben, als er mich zuerst im Garten antraf! Doch als ich bescheiden erwidern wollte, hob er die Hand. "Sehen Sie, diese löchliche Frage der Ähnlichkeit verwirrt das Publikum nur. Die geistlose Ähnlichkeit herauszustellen, ist Sache des Photographen. Er ist der Knecht der Natur. Der Künstler jedoch soll ihr Herr sein. Es ist gleichgültig, ob ich Ihre Nase ein wenig verkürze, die Stirn erhöhe. Die Hauptsache bleibt, daß ich ein Bild schaffe, von dem auch der Fernestehende glaubt, daß Sie so ausgesehen haben könnten. Die Zahl der, die Sie persönlich nicht kennen, ist klein; die Zahl der Jahre, die Sie noch unter uns weilen werden, ist beschränkt. Ich male Sie nicht für Frau und Kinder; ich male Sie für die Welt, für die Zukunft; ich präge Ihnen die äußere Form auf, in der die Nachwelt Sie kennen wird. Man kennt Goethe den Mann durch Tischbein, man kennt Goethe den Geis durch Steler. Nun gut, man wird Sie durch Strobusch kennen!"

"Aber ich bin doch kein Säuer — erbarmen Sie sich!" unterbrach ich ihn anklagend. "Ich habe noch niemals das Delirium gehabt. Ich trinke jeden Mittwochabend zwei Liter dünnes Kriagsbier, sonst die ganze Woche gar nichts!"

"Holt!" sprach er lächelnd. "Haben Sie früher nicht stärker getrunken?"

Ich mußte das zugeben. Ich hatte als Student einen tüchtigen Stiefel getragen. Ich habe auch später noch gern ein bißchen getrunken. Und wenn das Bier jetzt besser und billiger wäre, so würde ich wahrscheinlich öfter einmal einen kleinen Abendklappen zu mir nehmen.

"Sehen Sie," rief Strobusch entzückt und rieb sich die Hände. "Da vertragen Sie sich ja! Sie haben ganz entchieden die Neigung, die Sie nur aus zufälligen wirtschaftlichen und zeitlichen Gründen unterdrücken. Aber sie liegt in Ihnen sie ist ein Teil Ihres Wesens. Und gerade dies herauszubringen, Ihr eigentliches Wesen, das ist eben die Aufgabe des Künstlers. Ich male doch nicht nur Ihren Körper, diese bloße Hülle und Bekleidung Ihres Heistes, ich male in erster Linie Ihren Geist selbst, ich male Ihre heimlichen Begierden, Ihre unterdrückten Triebe, ich male alle Ihre Möglichkeiten, mit einem Worte: ich gebe in Ihrem Porträt gleichzeitig auch ein Symbol!"

Er sprach so elabringlich, so überzeugend, so begeistert, daß mir zu schwindeln begann. Ein leises Grauen vor mir selber trock mir durch Mart und Wein; entortete Säuerlebern erschienen als Visionen vor meinen Augen; die Ängstung weißer Mäuse stand schattig am Horizont.

"Haben die grüngelben Käseflecken im Gesicht gleichfalls symbolische Bedeutung?" fragte ich, auf alles gefaßt, mit schwindelnder Kraft.

"Ja und nein," erwiderte er streng. "Es sind übrigens keine Käseflecken, sondern es sind Lichter. Wie Sie bemerken werden, kommen die Sonnenstufen durch das Laub der Bäume und erhalten dadurch naturgemäß einen grüngelben Schimmer. Sie liegen in Wirklichkeit so ähnlich auf Ihrem Gesichte. Aber gleichzeitig deute ich damit an, daß Sie für die Natur, für Ihren Garten, für alles, was grün und blüht, viel Sinn und Empfindung haben!"

Gott sei Dank! Die Käseflecken erschienen mir im Augenblick sympathischer.

"In einem guten Porträt," fuhr er fort, "muß eben alles stehen; es ist eine Welt für sich mit allen ihren Beziehungen. Vielleicht wundern Sie sich, daß Sie für den ersten Blick auch magere und elender auf dem Bilde erscheinen, als Sie tatsächlich sind. Sie können es ruhig gesehen..."

"Ich schob es auf den Säuer, warf ich ein. "Solche Leute pflegen körperlich herabzukommen."

Aber Strobusch schüttelte bestimmt den Kopf.

"Das ist es nicht," sprach er. "Doch gestalten Sie mir eine Frage: Haben Sie im letzten halben Jahr abgenommen? Vielleicht wundern Sie sich, daß Sie für den ersten Blick auch magere und elender auf dem Bilde erscheinen, als Sie tatsächlich sind. Sie können es ruhig gesehen..."

"Ich schob es auf den Säuer, warf ich ein. "Solche Leute pflegen körperlich herabzukommen."

"Aber Strobusch schüttelte bestimmt den Kopf.

"Das ist es nicht," sprach er. "Doch gestalten Sie mir eine Frage: Haben Sie im letzten halben Jahr abgenommen? Vielleicht wundern Sie sich, daß Sie für den ersten Blick auch magere und elender auf dem Bilde erscheinen, als Sie tatsächlich sind. Sie können es ruhig gesehen..."

"Ich schob es auf den Säuer, warf ich ein. "Solche Leute pflegen körperlich herabzukommen."

"Aber Strobusch schüttelte bestimmt den Kopf.

"Das ist es nicht," sprach er. "Doch gestalten Sie mir eine Frage: Haben Sie im letzten halben Jahr abgenommen? Vielleicht wundern Sie sich, daß Sie für den ersten Blick auch magere und elender auf dem Bilde erscheinen, als Sie tatsächlich sind. Sie können es ruhig gesehen..."

"Ich schob es auf den Säuer, warf ich ein. "Solche Leute pflegen körperlich herabzukommen."

"Aber Strobusch schüttelte bestimmt den Kopf.

"Das ist es nicht," sprach er. "Doch gestalten Sie mir eine Frage: Haben Sie im letzten halben Jahr abgenommen? Vielleicht wundern Sie sich, daß Sie für den ersten Blick auch magere und elender auf dem Bilde erscheinen, als Sie tatsächlich sind. Sie können es ruhig gesehen..."

"Ich schob es auf den Säuer, warf ich ein. "Solche Leute pflegen körperlich herabzukommen."

"Aber Strobusch schüttelte bestimmt den Kopf.

"Das ist es nicht," sprach er. "Doch gestalten Sie mir eine Frage: Haben Sie im letzten halben Jahr abgenommen? Vielleicht wundern Sie sich, daß Sie für den ersten Blick auch magere und elender auf dem Bilde erscheinen, als Sie tatsächlich sind. Sie können es ruhig gesehen..."

"Ich schob es auf den Säuer, warf ich ein. "Solche Leute pflegen körperlich herabzukommen."

Außerdem war selbstverständlich, daß bedingte schon der allgemeine Fettmangel. Zehn oder fünfzehn Pfund Leibesgewicht waren mir bei den herrschenden Ernährungsverhältnissen sicherlich abhanden gekommen, was ich nicht weiter beklagte.

Einem Augenblick war ich so erschüttert, daß ich nur stammeln konnte. Welches Glück, dachte ich im Stillen, daß er nicht auch die Schlacht bei Lannenberg, die Torpedierung von Handelschiffen und die englisch-japanischen Gasangriffe auf meinem Antlitz symbolisch vermerkt hat!

Und dieser Gedanke gewährte mir eine solche Erleichterung, daß meine Miene sich unwillkürlich erhellte.

Strobusch verstand es falsch.

"Die Kunst," sagte er schlicht und freundlich, "besteht am Ende jeden Widerstand. Ich fühle bereits, wie mein Wert Ihre anfängliches Widerstreben bezwingt. Lassen Sie es mich nun zu Ende malen — es sind nur noch wenige Striche nötig — lassen Sie es gut trocknen, geben Sie ihm einen schönen Rahmen, vielleicht mattgold, und wenn ich dann in 8 bis 14 Tagen zum Firmessen herauskomme, dann Meister, werden Sie sich so in mein Wert eingelebt haben, daß Sie Ihre heutigen Empfindungen selbst nicht mehr verstehen. In allmählich werden Sie überhaupt unbewußt Ihre Vorstellungen von sich nach diesem Bilde mobeln! Ich bin dessen so sicher, daß ich Ihnen geradezu eine Wette vorzuschlage. Ich zahle Ihnen 500 Mark auf den Tisch, wenn Sie mir nicht in 8 bis 14 Tagen beim Firmessen sagen: "Strobusch... Sie sagen sich, wie Sie wollten, aber als Künstler sind Sie la!"

"Dopp? Sehen Sie zehn gegen fünfzig Mark! Ich bitte Sie darum!"

Nun, diesen Gefallen konnte ich ihm tun. Wenn er durchaus sein Geld loswerden wollte, machte er wetten. Immerhin hatte seine Sicherheit Eindruck auf mich gemacht, und als er eine Stunde später ging, nicht ohne mit einem allerliebsten Scherzwort die zweihundert Mark Untkosten einzukassiert zu haben, stand ich doch nachdenklich eine ganze Zeit vor dem Bilde.

Es ist schließlich mit der Kunst eine verfluchte Gewichte. Man kann sich scheinlich dabei blamieren. Ich habe das auch meiner Frau erwidert. Frauen urteilen immer allzu persönlich. Die meine gab kein ästhetisches Urteil ab, setzte sich auch nicht mit den symbolischen Wert des Porträts auseinander, sondern sagte nur: "Glaube ich im Ernst, daß ich jemals solch ein Scheusal geteilt hätte?" Die herbeigerufenen Kinder lächelten die Malerei ungläubig an, und rieten, wen sie darstellen sollte. Sie hatten sich bereits auf einen "farbigen Engländer" geeinigt, als der Realist der Familie in die empörenden Worte ausbrach: "Papa, er hat ja keine Kravatte um!" Es gab ein ungeheures Lächeln! Von allen Seiten wurde die Kravatte erlantt. Sie war in der Tat ausgezeichnet gelungen. Sie leuchtete rot und beherrschend aus dem Bilde. Ich vermute, daß sie irgendwelchen Bezug auf das Kriegsjahr hat, aber ich kann es nicht sicher verburgen.

Denn Strobusch, der allein sich verbindlich darüber äußern konnte, ist zum Firmessen nicht mehr herausgekommen. Strobusch, den ich gern wegen unserer letzten Wette gesprochen hätte, hat mich um sein Meisterwort schände im Stich gelassen. Die Erde hat ihn verschluckt; niemand weiß, wohin er verschwunden ist, niemand will den Freund von Walter Leistikow plöglich kennen.

Die Bildnisausstellung in der Akademie der Künste ist ohne mich eröffnet und geschlossen worden, ohne daß es zu den von meiner Frau erwarteten Unruhen gekommen wäre. In mattgoldenen Rahmen verbringt mein Kriegsporträt hinter einem dichten Vorhang seine Tage. Alle Bemühungen, es auf eine billige Weise los zu werden, sind gescheitert. Um ein Haar hätte ich es für dreihundert Mark an einen Spekulanten verkauft, der moderne Gemälde erworb, um der Kriegsgewinnsteuer zu entgehen. Aber er sprang im letzten Augenblick ab. Ein Sammler von Kriegsandenken liebgeliebt gleichfalls mit dem Kunstwerk, zog ihn, jedoch schließlich das Sprengstud eines Schrapnells vor. Und der Versuch, das Porträt für einen Schinken einzutauschen, mußte ich rasch aufgeben, um nicht in den Verdacht unheilbaren Größenwahns zu geraten.

Was bleibt mir übrig? Ich wende mich an die breite Öffentlichkeit und suche Strobusch. Ich fordere ihn auf, sich selbst zu melden. Sollte dies bis zum Friedensschluss nicht geschehen, so erkläre ich hiermit, daß ich das von ihm geschaffene Bildnis eines schwindeligen Säuers der Tomabola irgendeines Wohlwolltätigkeitsvereins zum Auspielen überantworten und mit unübersehbaren Buchstaben darauf vermerken werde: "Selbstporträt des Malers Strobusch."

— Frauenlogi. Frau (zum Gatten, vor einem Juwelieregeschäft): Ich hab' erfahren, daß deine Tobfeindin, die Müller, dieses Koller kaufen will, — ärgere Sie doch und kaufe es mir!